Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

12 (24.6.1856) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 12. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 24. Juni 1853.

Die Rache.

(Fortsezung.)

Ein entfernter Anverwandter Eskild's war in dessen Hause heimisch. Er nannte sich Alfred Birger, war Offizier, jung und liebenswürdig. Zwischen ihm und Isabellen schien ein vertrauliches Verhältniß zu bestehen; er beschäftigte sich, so oft er kam, vorzugsweise mit ihr; ja man sah ihn sogar zuweilen heimlich flüsternd mit ihr allein. Auch Waldemar konnte dies nicht entgehen, und zu der schmerzlichen Folter der Entsagung gesellten sich nun auch noch die giftigen Schlangenbisse der Eifersucht, denn er glaubte nicht daran zweifeln zu dürfen, daß es Alfred schon früher gelungen sei, Isabellens Herz zu gewinnen, und daß Beide bereits, wenn auch noch insgeheim, ein zartes Bündniß geschlossen.

So saß Waldemar eines Abends — wenige Tage nach seiner Ankunft — in dem an seines Oheims Hause gelegenen Garten, einsam und schmerzerfüllt, denn er hatte so eben einen tieferen Blick in sein Herz geworfen und sich überzeugt, daß die zarte, schwärmerische Neigung, welche er seit seinen Knabenjahren für Isabellen genährt, sich wirklich zur leidenschaftlichen Liebe umgewandelt hatte, seitdem er in ihrer Nähe athmete. So weit er aber auch seine Blicke umherschweifen ließ, so schimmerte ihm doch nirgends — selbst wenn ihr Herz noch frei war — auch nur die leiseste Hoffnung auf ihren Besitz. Eskild war Kaufmann, und bei allen seinen guten Eigenschaften legte er doch einen so hohen Werth auf Reichthum und Besitz, daß ihm ohne dieselben ein dauerndes Lebensglück kaum denkbar schien; er würde den gänzlich verarmten Neffen vor Mangel geschüzt, mit Wohlthaten überhäuft haben, so lange er deren bedurft hätte; aber ob er den Plan, ihn mit seiner Tochter zu verbinden, auch jezt, nach Verlust seines väterlichen Erbes, noch immer wünschenswerth gefunden, stand zu bezweifeln. Von Isabellens edeln Gesinnungen, mit welchen sie den Werth des Mannes nicht nach seinen Schäzen beurtheilte, ließ sich erwarten, daß sie auch dem armen Waldemar ihre Hand gereicht hätte, wenn es ihm gelungen wäre, ihre Liebe zu erringen; aber sein Ehrgefühl mußte ihn zurückscheuchen, auch nur die leiseste Werbung um ihre Gunst zu wagen, denn die mögliche Mißdeutung einer solchen Annäherung ließ ihn schon erröthen, und der Entschluß, ihre bezaubernde Nähe für immer zu fliehen und sich mit seiner Armuth in irgend einem Winkel der Erde zu verbergen, befestigte sich immer mehr in seinem Innern. Morgen wollte er ihn schon ausführen, und es galt nur noch irgend einen haltbaren Grund zu ersinnen, womit er seine liebreichen Verwandten wegen seiner plözlichen Abreise beruhigen konnte. Auch dieser war endlich gefunden, und im Vorgefühle des schmerzlichen Abschieds für's ganze Leben, zog er Isabellens Kinderportrait hervor, bedeckte es mit glühenden Küssen und flüsterte ihm, die heißesten Glückwünsche zu, die er mit der innigsten Zärtlichkeit in seinem blutenden Herzen für sie hegte. Er saß in einer dichtbelaubten, von Weinreben und Rosen gebildeten Laube, und glaubte sich einsam und unbemerkt. Doch Isabelle hatte ihn aus dem nahen Pavillon schon längst, hinter einer Gardine versteckt, heimlich beobachtet, und als sie nun seine schmerzliche Bewegung erkannte, als sie die glühende Verehrung wahrnahm, die er dem Medaillon widmete, dessen Gemälde sie aber weder erkennen, noch die Worte, die er ihm zuflüsterte, verstehen konnte, glaubte sie plözlich das Räthsel seines Trübsinns und seines ängstlichen Ausweichens, so oft sie sich ihm näherte, gelöst zu haben. Sie wußte, daß der Wunsch ihrer Eltern, sie mit Waldemar zu verbinden, auch von seinem Vater innig getheilt worden war; sie hielt es deshalb für wahrscheinlich, daß dieser auf seinem Sterbebette den Sohn ernstlich verpflichtet hatte, um ihre Hand zu werben, daß den Verwaisten nur kindliche Pietät nach Kopenhagen geführt, daß er aber die Verpflichtung, welche ihm der Sterbende auferlegt, jezt als eine drückende Last empfinde, weil er schon in seiner überseeischen Heimath zärtliche Bande geknüpft. Es schien ihr dies Alles so natürlich, daß sie auch nicht den mindesten Zweifel hegte, die Auslegung seines räthselhaften Benehmens der Wahrheit gemäß getroffen zu haben. Er war in sichtbare Verlegenheit gerathen, als sie ihn an ihren Briefwechsel, an das ihm gesendete Bild erinnerte, denn er trug das Portrait der fernen Geliebten an seinem Busen. Sie malte sich mit den lebhaftesten Farben den schweren Kampf, den, wie sie glaubte, seine Leidenschaft mit den Mahnungen seines Gewissens kämpfen mußte, und war schnell entschlossen, diesen qualvollen Streit in seiner Brust zu beschwichtigen und ihn seiner Verpflichtungen durch eine Erklärung zu entbinden. Nicht die leiseste Ahnung ihrer Täuschung bewegte ihre Seele, sie war überzeugt, die schmerzliche Bewegung des Trauernden tief durchschaut zu haben, und der Gedanke, den Tiefgebeugten aufrichten, ihm den gestörten innern Frieden wiedergeben zu können, erfüllte sie mit der innigsten Freude. Sie verließ den Pavillon und ging auf die Laube zu, in welcher Waldemar Plaz genommen, der sie auch erst bemerkte, als sie nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, und bei ihrem Anblicke in sichtbarer Verwirrung das Portrait, welches er noch immer in der Hand hielt, schnell verbarg. Unbefangen ließ sie sich an seiner Seite nieder, und traulich seine Hand ergreifend, blickte sie ihm mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme in die noch thränenfeuchten Augen.

„Ein schwerer Kummer drückt Sie, lieber Waldemar," begann sie mit sanfter Stimme, „und er muß zugleich geheimnißvoller Art seyn, weil es während Ihres Hierseyns weder meinen guten Eltern noch mir gelingen konnte, Ihr Herz uns zu eröffnen und Ihr Vertrauen zu gewinnen. Ich will auch jezt allen Ansprüchen auf vertrauliche Mittheilung entsagen, denn ich glaube bereits die verborgene Quelle Ihrer Leiden errathen zu haben und bin deshalb vielleicht im Stande, durch ein freimüthiges Geständniß den trüben Schleier Ihrer Zukunft zu lichten und Ihnen eine heitere Aussicht zu bieten." — Der Wunsch meiner Eltern — und wenn ich nicht irre — auch der Ihres verstorbenen Vaters, hatte uns Beide bestimmt zu einer innigeren Vereinigung für dieses Leben; mir jedoch haben meine gütigen Eltern eine Prüfungszeit und eine freie Wahl meines Herzens eingeräumt. Hat nun vielleicht Ihr sterbender Vater Ihrer Neigung strengere Fesseln angelegt und Ihnen die Werbung um meine Hand zur heiligen Verpflichtung gemacht, so glaube ich Sie davon entbinden zu können durch die Erklärung, daß ich bereits vor Ihrer Ankunft mein Herz unwiderruflich verschenkte, daß ich Ihnen also auf Ihre Werbung nur die Hand der Freundschaft bieten könnte. Ihr Gewissen wird hierdurch befreit von jeder Pflichtverlezung, denn ich allein bekenne mich des Zurücktritts für schuldig, und es ist besser so! Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist auch Ihr Herz bereits gebunden und Ihre sehnsüchtigen Blicke schweifen zurück nach

dem fernen Vaterlande. Warum sollten wir also nicht einen martervollen Zustand, der doch nimmer zu einem günstigen Erfolge für die Wünsche unserer Väter führen würde, aufheben, und uns gegenseitig unsere volle Freiheit wiedergeben? Nur noch kurze Zeit wird es nöthig seyn, mein Verhältniß meinen guten Eltern zu verbergen, und dann —"

Sie vollendete ihre Rede nicht, denn als sie jezt erst ihre Augen wieder zu Waldemar erhob, bemerkte sie die entsezliche Veränderung, die mit ihm vorgegangen. Sein Gesicht war todtenbleich geworden, seine Augen starr und glanzlos, seine Züge schmerzlich verzerrt, die Hände zuckten convulsivisch und schwerer Athem hob seine Brust. So furchtbar hatte ihn Isabellens Geständniß ergriffen, obgleich er einen bereits geschlossenen Herzensbund längst geahnet hatte. Er saß neben ihr, ein Bild trostloser Verzweiflung. Isabelle hatte einen offenen Erguß seiner Empfindungen, lebhafte Zeichen der Freude und des Dankes erwartet auf ihre Erklärung, durch welche sie ihn von drückenden Verpflichtungen zu befreien und ihm die Freiheit, seiner Herzensneigung zu folgen, wiederzugeben glaubte; um so lebhafter zeigte sich jezt ihre Bestürzung über den sichtbar schmerzhaften Eindruck, welchen ihre Worte auf ihn hervorgebracht hatten. Erfüllt von der innigsten Theilnahme, ergriff sie seine zitternde Hand auf's Neue und bat ihn angstvoll und dringend, ihr zu vertrauen, damit sie es versuchen könne, ihm Trost zu bieten. Da drückte er ihre Hand an seine fieberisch zuckenden Lippen, der wilde Aufruhr aller seiner Gefühle schien ihm ein Geständniß seiner Leiden entpressen zu wollen, und seine Blicke fest auf ihr reizendes, von Angst um ihn gebleichtes Antliz gerichtet, rief er aus: „O, Isabelle, wenn Sie wüßten —" Doch wie ein finsterer Schatten schien sich plözlich ein alle seine Empfindungen lähmender Gedanke zwischen sie und ihn zu drängen, und die Blicke starr zu Boden gerichtet, fuhr er mit matter, tonloser Stimme fort: „Fordern Sie keinen Dank von mir für Ihr Geständniß, denn die Freiheit, die ich dadurch erlangte, ist mir werthlos, wie mein ganzes Leben. Mögen Sie das höchste Glück, das Liebe nur gewähren kann, für's ganze Leben finden! Doch erlassen Sie mir es, Zeuge davon zu seyn; ich tauge nicht unter Glückliche. Meine Sonne ist untergegangen, mein Schicksal hat mich von der Welt getrennt, daß selbst die heiligen Bande des Blutes mich nicht mehr fesseln dürfen. So lassen Sie mich denn in dieser Stunde, die der Schmerzen schon so viele auf mich gehäuft, auch noch den bittern Kelch der Trennungsschmerzen leeren. Der herbe Scheidetrunk wird für ewig gelten, Isabelle, denn schon morgen will ich weiter wandern auf meiner liebeleeren, ziellosen Unglücksbahn, um nimmer zurückzukehren."

Die wehmüthigste, seelenvollste Empfindung sprach sich in seinen lezten Worten aus, und als er wie zum ewigen Abschiede ihre bebende Hand preßte und einen heißen Kuß auf ihre Stirn drückte, da ergriff sie eine namenlose Angst um ihn, die durch das Räthselhafte seiner Worte noch erhöht wurde. Sie bereute ihr übereiltes Geständniß, welches, wie es schien, die schmerzliche Aufregung seines Innern bis zum höchsten Foltergrade gesteigert hatte, sie beschwor ihn mit dem Ausdrucke der reinsten, innigsten Theilnahme, durch Mittheilung sein Herz zu erleichtern und ihr alle seine Leiden zu vertrauen; doch die düstern Züge trostloser Resignation hatten sich bereits seinem Antlize fest wieder eingeprägt, mit der frühern, kalten Verschlossenheit trat er von ihr zurück, und es gelang ihren immer dringenderen Bitten nicht, ihm auch nur eine Sylbe abzugewinnen, welche ihr Licht gegeben hätte über seinen geheimnißvollen Kummer. Da wurde sie von ihrem Vater abgerufen, und sie verließ ihn, wie sie sich selbst gestand, mit einem noch weit höheren Gefühle der wärmsten Theilnahme, als sie bisher für ihn empfunden.

Isabellens Vater war in den Garten getreten, und als er Waldemar in der Laube erblickte, näherte er sich ihm mit ernster Miene und sprach zu ihm, indem er an seiner Seite Plaz nahm, im bekümmerten Tone: „Du scheinst Dich bei uns nicht wohl zu fühlen, lieber Neffe! Alle unsere eifrigsten Bemühungen, Dich aufzuheitern, freundliche Sympathieen in Dir zu erwecken für unsere Heimath, unsern Familienkreis, sind gescheitert an Deinem verschlossenen Herzen. Mag es nun die Trauer um den Verlust Deines guten Vaters seyn, oder irgend ein anderer Kummer, oder die Schuld eines Jugendvergehens, die Dich zu Boden drückt, so wirst Du nirgends liebreicheren Trost, Rath und Hülfe finden, als bei uns, die wir das blutsverwandte Band, welches uns an Dich knüpft, für heilig achten. Aber offen mußt Du uns Deine Wunde zeigen, damit wir entscheiden können, welche Mittel zu ihrer Heilung am dienlichsten sind. Es giebt Menschen, die ein Körperleiden ängstlich verhehlen und sich aus falscher Scham dem Tode opfern, und eben so ist's mit den Seelenleiden; wenn man ihnen Mittheilung versagt und sie hartnäckig verschließt, so erzeugen sie ein gährendes Gift im Innern, welches Gefühl und Geist tödtet. Dich vor einem solchen geistigen Selbstmorde zu warnen, hielt ich für meine Pflicht, und obgleich ich es als Dein väterlicher Freund fordern könnte, will ich Dich doch nur bitten um Dein Vertrauen. Nicht jezt, nicht in dieser Stunde, aber bereite Dich vor darauf, morgen, oder in den nächsten Tagen, Dein Herz vor mir auszuschütten; es wird Dir Linderung gewähren, und Du wirst redliche Theilnahme, Trost und — wenn es irgend möglich — Hülfe bei mir finden."

Waldemar fühlte es tief, wie sehr sich seine liebreichen Verwandten durch seine kalte Zurückgezogenheit, durch seine geheimnißvolle Verschlossenheit gekränkt fühlen mußten; doch Stolz und Ehrgeiz herrschten zu mächtig in seiner Brust, als daß sie ihm gestattet hätten, sein demüthigendes Unglück zu enthüllen und die freundlich ihm gebotene Hülfe anzunehmen. Ihre Bitte um Vertrauen aber durch eine Unwahrheit zu täuschen, dazu dachte er zu edel, und beharrte deshalb auch jezt im finstern Schweigen, so sehr ihn sein Herz auch drängte, die lebhaften Empfindungen der Achtung und Liebe, die er für die ihm so theure Familie hegte, durch Worte auszudrücken. Der Oheim beachtete sein Schweigen nicht, denn er hatte ihm Zeit vergönnt, sich zu einer offenen Beichte zu entschließen, und fuhr jezt fort: „Noch eine andere Verpflichtung hat mir Dein Vater auferlegt, die ich als seinen lezten Willen betrachte, und die ich deshalb schon heilig achte, wäre sie auch mit der Sorge um Dein künftiges Wohl nicht so eng verbunden. Es ist die Verpflichtung, Dir in der Verwaltung Deines Vermögens väterlich beizustehen. Glaube nicht, daß ich Willens bin, Dir die mindeste Beschränkung in Deinen Ausgaben aufzuerlegen, denn Du bist den Jahren der Vormundschaft entwachsen; aber ich weiß auch, daß Dir jede Kenntniß des Geschäftsbetriebes mangelt, und daß Dir deshalb ein redlicher Freund nothwendig ist, der Deine Geldangelegenheiten ordnet und leitet, der Dich vor Betrug und Schaden behütet. Ich muß es als eine löbliche Vorsicht anerkennen, daß, wie Du mir in Deinem lezten Briefe schriebest, Du darauf bestanden, die Kaufsumme für Dein väterliches Erbe nur in englischen Banknoten annehmen zu wollen, die Dir gebotenen Wechselbriefe aber beharrlich ausgeschlagen, weil Du, unbekannt mit dem Cours und der Solidität oder Unzuverlässigkeit der Acceptanten, mit Recht Unannehmlichkeiten und Verluste befürchtetest. Allein fünfzigtausend Pfund Sterling in Banknoten geben nach unserm Cours gegen fünfmalhunderttausend Reichsbankthaler, und ein vorsichtiger, kluger Mann, der den Werth eines solchen Reichthums nur einigermaßen zu schäzen weiß, trägt eine so bedeutende Summe nicht gern lange mit sich als todtes Capital in der Tasche herum, er sorgt für deren Sicherstellung, läßt das Geld arbeiten, verdienen — und ich denke, daß die Zinsen Deines Erbes mehr als hinreichen werden, Dir ein sorgenfreies, glänzendes Leben zu gewähren, wie Du es von Kindheit an gewohnt bist. Laß mir daher baldmöglichst die ganze Summe zukommen, ich werde mich eifrig bemühen, sie schon in diesen Tagen in sichern, zinsentragenden

Staatspapieren und Hypotheken für Dich anzulegen. Du wirst unter Deines Vaters Nachlaß, wie ich vermuthe, nur wenig Baarvermögen gefunden haben, bedarfst Du deshalb klingender Münze, so steht Dir meine Kasse jederzeit offen.

Jedes seiner Worte war ein Dolchstich in Waldemar's Herz und ließ ihn sein geheimes Unglück mit der peinlichsten Folterqual empfinden. Er vermochte nur einzelne, kaum verständliche Worte hervorzustammeln, die Eskild für eine Zustimmung zu seinen väterlichen Vorschlägen nahm, und sich dann zufriedengestellt, wie es schien, entfernte. (Fortsezung folgt.)

Der Thierbändiger Charles in Paris.

Es gehört nicht mehr zu den Seltenheiten, reißende Thiere, ja selbst solche, die man sonst für unzähmbar hielt, so zahm zu sehen, daß ungestraft ihr Wärter in ihren Käfig treten, dem Thiere den Rachen öffnen und seinen Kopf oder Arm in denselben hinein halten kann; daß die wildesten Thiere mit derselben Pünktlichkeit, wie der gelehrige Hund auf den Befehl ihres Herrn allerlei Künste ausführen, ja sogar, als ob sie ihre wilde Raubgier ganz abgelegt hätten, das ihnen gereichte Fleisch unberührt lassen, so lange ihr Wärter verbietet, dasselbe aufzunehmen. Man geht sogar so weit, sich mit den reißenden Thieren in einen wenn auch nur Scheinkampf einzulassen. Menagerie-Besizer haben bereits nur allzuschmerzlich erfahren, daß ihre Thiere, wenn sie auch noch so selten sind, das größere Publikum nicht mehr anlocken, wenn nicht solche sogenannte Zahmheitsproduktionen ihm vorgeführt werden. Kein Wunder daher, daß die Thierbändiger, um dem Publikum immer Neues bieten zu können, in ihrer Tollkühnheit immer weiter gehen, ja! sich bereits nicht mehr damit begnügen, in den Käfig zu einem reißenden Thiere allein zu gehen, sondern vielmehr ganze Gesellschaften von Raubthieren um sich her versammeln. So haben wir z. B. Herrn Kreuzberg, einen der kühnsten Thierbändiger, mitten unter Panthern und Hyänen, in einem und demselben Käfig gesehen; ein noch bei Weitem kühneres Wagestück zeigt unsere Abbildung, die, nach der Natur gezeichnet, uns den berühmten Thierbändiger Charles mitten unter den größten und wildesten Raubthieren vorstellt. Die Idee, Thiere, welche in ihrem natürlichen Zustande einander anfeinden und verfolgen, zusammen zu bringen und an einander zu gewöhnen, ist nicht neu; seit geraumer Zeit gewöhnte man schon Kaze und Maus zusammen zu leben, um sie dann auf den Jahrmärkten zur Schau auszustellen. Schon weiter trieb es in den zwanziger Jahren John Austin in London, der Kaze, Ratte, Maus, Kaninchen, Meerschweinchen, Habicht, Eule, Taube, Staar und Sperling zusammenbrachte, und neuerlich fügte ein Deutscher, Namens Hüntchen, dessen „Thierverein" wir zu sehen Gelegenheit hatten, solchen Thieren noch Wolf, Fuchs und Hyäne hinzu; bis zur höchsten Spize hat es aber Charles getrieben, der die größten und in ihrem Naturell sehr verschiedenen reißenden Thiere zu einer in größter Einigkeit lebenden Gesellschaft vereinigte, und ohne Furcht mitten unter sie zu treten wagt.

Will man den Charakter des zu zähmenden Thieres studiren, so gilt es, zweierlei zu unterscheiden, nämlich einmal den allgemeinen Charakter der betreffenden Thierart, und dann den des einzelnen Individuums, das man vor sich hat.

Wie unter den Menschen, ja oft sogar bei Geschwistern, die Neigungen und Anlagen sehr verschieden sind, und es daher die Aufgabe des Erziehers seyn muß, die Geistes- und Gemüths-Eigenschaften seines Zöglings kennen zu lernen und danach seine Behandlung einzurichten, so ist es auch bei dem Thiere. Die Hyänen haben Hundenatur, lassen sich leicht zähmen und abrichten; doch gibt es unter ihnen auch unbändige Charaktere, die fast immer gleich tückisch und wild bleiben. Die Panther sind wild und muthig, und doch haben wir einen gesehen, der so feig war, daß er schon am ganzen Leibe zitterte, wenn sein Herr sich ihm nur nahte. Solche feige Individuen sind aber viel schwerer zu lenken, als die wilden.

Man suche die Liebe des Thieres zu erringen. Diese Liebe muß aber mit Furcht gepaart seyn. Wer das Thier zähmen will, muß wo möglich alle Dienste, welche ihm zu leisten sind, selbst verrichten, ihm stets sein Futter reichen, den Käfig reinigen, ihm frisches Stroh geben, und dieß Alles nie thun, ohne ihm einige freundliche Worte zu sagen. Da das Thier alles Gute nur von seinem Herrn oder Wärter erhält, der ihm freundlich, aber auch ernst und streng ist, wenn es nicht auf gute Worte hört, und sogar leichte Züchtigungen anwendet, so lernt das Thier ihn allmählig ebenso lieben als fürchten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Viele glauben, die Thiere würden durch Hunger gezähmt, und allerdings ist nicht zu läugnen, daß dieses Mittel auch wirksam seyn kann, doch nur insofern, als das hungernde Thier dann den Wärter, der ihm Speise bringt, um so lieber gewinnt, nicht aber etwa um das Thier damit zu quälen, zu demüthigen, zu schwächen. Sehr richtig sagt Scheitlin in dieser Beziehung: Hochstehende Thiere sind Menschenthiere, Wohlthaten zwingen alle, Uebelthaten Niemanden, Uebelthaten machen Thiere und Menschen nur in die Kette beißen. Man darf es also mit dem Hunger nicht zu weit treiben; indem nicht selten reißende Thiere durch großen Hunger zur Wuth gereizt, aber auch leicht so geschwächt werden können, daß sie zuletzt daraufgehen. — Das Thier soll seinen Herrn fürchten, aber nicht hassen; denn dann hat er verlorenes Spiel. Die Thiere können hassen, mit Leidenschaft hassen, und um so anhaltender, als ihr Gedächtniß für erlittene Neckereien, Quälereien und Grausamkeiten nicht geringer als für Wohlthaten ist. — Bei aller Liebe, die man dem Thiere zeigt, soll man doch keine Ungezogenheit durchlassen, aber nur in ernsten, strengen Verweisen und leichten Züchtigungen muß die Strafe bestehen, damit eben die Furcht sich nicht in Haß umwandele. Wie man aber straft, so muß man auch loben; zwar geizen nicht alle Thiere nach Lob, so z. B. der Löwe weniger, desto mehr aber Hund, Pferd, Elephant. Wie bei dem Menschen ein zur rechten Zeit angebrachtes, aber wohlverdientes und nicht übertriebenes Lob oft mehr wirkt, als vieles Tadeln und Strafen, ohne je ein Wort des Lobes beizufügen, so ist es auch bei dem Thiere, und die Person, die es lobt, kann auch seiner Anhänglichkeit sicher seyn.

Goldene Regeln für Ehegatten.

Ein gutes Weib, das merke fein, will mit Vernunft behandelt seyn.
Ihr beugsam Herz mißbrauche nicht, weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht;
Sanft sei dein Wort und dein Gebot, der Mann ist Herr, doch nicht Despot.
Macht irgend was den Kopf dir kraus, so laß es an der Frau nicht aus.
Verlang' nicht Alles zu genau! du fehlst, warum nicht auch die Frau.
Treib nicht mit Andern Minnespiel; dein Weib nur lieben ist dein Ziel.
Wenn's Weibchen dich um Geld anspricht, und sie bedarf's, so knurre nicht.
Im Aufwand schränke zwar dich ein; doch mußt du auch kein Knauser seyn.
Geh' nicht zum Trunk und Spielen aus; hast Zeitvertreib genug zu Haus.
Für Weib und Kind leg' was zurück; sorg' auch im Tode für ihr Glück.
Hat's Männchen oft den Kopf zu voll, mach' ihn durch Widerspruch nicht toll!
Geh' ihm liebkosend um den Bart; nur schmeichle nicht nach Kazenart,
Ein freundlich Wort zur rechten Zeit, hat manchen Unmuth oft zerstreut.
Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick, bringt frohe Launen oft zurück.
Auf Klatschereien merke nie, denn nichts als Eh'zwist stiften sie.
Dein Zimmer, Puz und ganzes Haus seh' allzeit nett und reinlich aus.
Dein schönster Schmuck sei Sittsamkeit, dein größter Ruhm — Wirthschaftlichkeit.
Gibt Gott Dir Kinder, liebe sie; allein verzärtele sie nie.

Miscellen.

× Die Tugenden der Weisen sind wie Diamanten, womit sich ein Weib schmückt: Alle werden dadurch geblendet, nur nicht sie. Schulz.

× Bei allen Menschen waltet ein geheimer Trieb, Despot zu seyn, weil jeder Mensch mehr oder weniger ein Verlangen hat, die Anderen zu seiner Glückseligkeit beitragen zu lassen. Helvetius.

× Das Vergnügen ist das Sopha des Thätigen, das Bett des Schwächlings, und das Hospital des Wohllüstlings. Wer es ausschöpft, darf eben so wenig über seine Leere klagen, als ein schlechter Spieler über seine Karten. Benzel-Sternau.

× Geschichtskalender. Am 18. Juni 1809 erließ König Friedrich einen Aufruf an den Adel und die früheren Offiziere, sich als Militärs gegen die Vorarlberger zu melden. — Am 19. Juni 1812 waren sämmtliche zum dritten Armeekorps gehörige Truppen — auf dem Marsche nach dem russischen Gränzflusse Niemen — nach den beschwerlichsten, in der drückendsten Hize ausgeführten Märschen, bei Kalwary angelangt, um zu kampiren. Hier glaubten alle, einige Tage rasten zu dürfen; aber ihres Treibers unruhiger Geist gab es nicht zu, sie mußten am folgenden Tage schon wieder aufbrechen, um ihrem Untergange entgegen zu gehen. (N. T.)

Raritäten-Kästlein.

⊙ Eine Dame von ziemlich vorgerückten Jahren, aber dessenungeachtet nicht häßlich, wurde von einem galanten Herrn gefragt, wie sie heiße. — „Rosine," antwortete sie. — „Ach," entgegnete hierauf der Herr, „hätte ich Sie doch schon als Weintraube gekannt!"

⊙ Man wollte einem Gelehrten als eine Seltenheit ein Kind zeigen, das den ganzen Virgil auswendig gelernt hatte. — „Laßt nur, laßt nur", sagte er ausweichend, „ich habe das Buch selbst!"

⊙ Hauptmann: „Warum wechselst Du Dein Hemd nicht, Schmuddelig?" — Soldat: „Ich habe nur ein Duzend, muß sie aber alle auf einmal tragen!" — Hauptmann: „Wie so?" — Soldat: „Ja sehn Sie, Herr Hauptmann, ich habe eigentlich nur das eine hier, das ich anhabe, aber es ist mit den andern eilf geflickt!"

⊙ Telegraphische Depesche des Eulenspiegels. Konstantinopel, den 24. Mai. Diesen Morgen ist der erwartete Schildaische Internuntius Baron Tyll von Eulenspigel mit einem großen Gefolge, bestehend aus 2 Stadtsoldaten, einem Polizeidiener, 6 Nachtwächtern und einer Köchin hier eingetroffen. Derselbe hat sich sofort in Hemdärmeln und mit einer Zipfelkappe ins Serail begeben, um den Diwan zur Annahme seiner Forderungen zu bewegen. Im Weigerungsfalle droht er mit Einführung des württembergischen Branntweinsteuergesezes. Auf diese Nachricht hin sind sämmtliche Papiere um 7 Schuh gefallen.

Arithmetisches Räthsel.

Aus einem gewissen Orte wird ein Courier abgeschickt, der alle 5 Stunden 7 Meilen macht. Acht Stunden nach seiner Abreise wird ihm ein anderer nachgeschickt, und dieser muß, um Jenen einzuholen, alle 3 Stunden 5 Meilen machen. Wann werden sie sich begegnen?

Logogryph.

Ich bin ein altes kühnes Volk,
Von deutscher Art und Sitten,
Und hab' im Teutoburger Wald
Für Deutschland mitgestritten.
Ein Zeichen weg, so wagt' ich einst
Zum Uranus zu dringen,
Doch Jovis mächt'ger Rächerarm
Ließ mich die That mißlingen.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.